

## **Gegenkulturelle Archive jenseits von Familie und Geschlecht**

von Mate Ćosić, Johannes Dollinger, Utta Isop, Doris Leibetseder

„Wie sich jener Menschen erinnern, die in einer hegemonialen Kultur unerwähnt bleiben?“, lautete die Eingangsfrage zur Podiumsdiskussion „When we were gender? feminismen diskutieren“ am 28. März 2014. Unser Buchbeitrag sieht in der Produktion „gegenkultureller Archive“ queeren Lebens eine mögliche Antwort darauf.

In unseren theoretischen Überlegungen dazu gehen wir zunächst von Aleida Assmanns Verständnis des Archivs und seiner Rolle als determinierendes Element des Erinnerbaren aus. Wie sie erwähnt, beschreibt das griechische Wort *arché* „den Anfang, Ursprung, die Autorität, Verwaltung und das Büro. Die politische Macht ist immer an der Kontrolle von Archiven interessiert, denn auf diese Weise beherrscht sie die Erinnerung. „Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht“, präzisiert Michel Foucault in der Archäologie des Wissens und stellt hier eine Verbindung zwischen struktureller Gewalt und der Erinnerung her, die uns zu unserer zentralen Frage führt: Wie können Archive die Ausübung struktureller Gewalt durch den Ausschluss von subalternem, gegenkulturellem, queerem Sprechen, Wissen und Leben reflektiv reduzieren oder verhindern? Wie ist das Erinnern an nicht dominante Lebensformen möglich?

Ann Cvetkovich entwickelt die Alternative eines queeren Archivs, in welchem Gefühle, Phantasien und Abwesenheiten eine zentrale Rolle spielen. Für alternative Bewegungen, die darauf ausgerichtet sind, Gegenkulturen, utopische Elemente und Möglichkeiten zu eröffnen, ist es zentral, Geschichte aus Abwesenheiten schaffen zu können, befinden sie sich doch in radikaler Kritik dem Bestehenden gegenüber.

Jack/Judith Halberstam hebt hervor, dass es wichtig ist, mehr Augenmerk auf die Konstruktionen von Gemeinschaften zu legen – gerade weil queere Geschichte sich vor allem mit individuellen und ungewöhnlichen Personen beschäftigt. Besonders bedeutsam dafür sind die Produktion von Gegenerzählungen und die Archivierung des Ephemereren und Flüchtigen, beispielsweise von Untergrundszenen, Nachtclubs und flüchtigen Trends.

Das Konzept des „living archive“ von Biljana Kasić verbindet in einem nächsten Schritt

den Archivierungsprozess mit der Intervention im öffentlichen Raum und lässt so die Produktion von lebendigem und intersektionalem Wissen zu: „living knowledge which intersects artistic, activist and theoretical ruptures in the common process of knowledge production.“ Für Kašić birgt das living archive das Potenzial „for (re)invigorating the public space by an interactive, participative/inclusive and emancipatory approach“.

Als einen weiteren Baustein eines „gegenkulturellen Archivs“ queeren Lebens verstehen wir die Reaktivierung des Gedächtnisses materialistischer Theorietraditionen, da sie auf die materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen Bezug nehmen. Ein materialistisch-feministisches Verständnis sieht diese Bedingungen als determinierend für die Entwicklung sozialer Arrangements, auch jener zwischen den Geschlechtern, und eröffnet die Möglichkeit einer intersektionalen Perspektive. Im Besonderen wird auf das Verhältnis zwischen Geschlecht/Sexualität und den Reproduktionsweisen der kapitalistischen Gesellschaft, also die Arbeitsteilung, hingewiesen: Veränderungen im Kapitalismus beeinflussen auch Sexualität und Geschlechterrollenbeziehungen und definieren Verfügbarkeit und Erreichbarkeit sozialer und kultureller Güter.

Wie besonders in den letzten vier Jahrzehnten zu beobachten war, betreffen diese Veränderungen auch eine unserer zentralen sozialen Strukturen, die „Familie“, denn der Prozess einer Pluralisierung von Familien und Formen des familiären Lebens, intimen Beziehungen, Sexualität, der Rückgang der (heterosexuellen) traditionellen Ehe und das Interesse von immer mehr Menschen mit neuen Formen intimer Beziehungen zu experimentieren sind soziale Wirklichkeit. In der Repräsentation von Familie wird dies oftmals marginalisiert und die Vorstellung der traditionellen Kernfamilie in der Öffentlichkeit ist in der Konstruktion des individuellen und kollektiven Gedächtnisses in westlichen Gesellschaften hegemonial. Nicht selten betrifft dies auch die gesellschaftlich vorstellbare queere Familie, die oftmals nicht mehr als eine Nachahmung ihres heterosexuellen Originals ist: zwei Elternteile, der Mittelschicht zuordenbar, die eine stabile, monogame und im besten Fall legalisierte Beziehung führen und ein oder zwei Kinder haben. Egal ob hetero oder queer - solche Idealvorstellungen stimmen nicht mit der existierenden sozialen Realität überein, die sich mehr und mehr durch geschiedene Ehen, Patchwork-Familien, Alleinerziehende und/oder polyamoröse Formen intimer Beziehungen auszeichnet. Viele dieser kollektiven Sozialformen wurden bewusst gebildet, um der

vorherrschenden Familienform entgegenzutreten.

Solche Formen des Zusammenlebens waren für uns von Interesse, als wir im Jahr 2009 damit anfangen, Menschen, die in alternativen, nicht-traditionellen Familienformen leben, über ihre Erfahrungen zu befragen. Mittels eines internetbasierten Fragenkatalogs sammelten wir narrative Daten zu den Themen Haushalt, Familie, Kommunen- und Gemeinschaftsleben, Elternschaft/Kindererziehung und sexuelle Identität. Die Einblicke in das tägliche (Familien-)Leben innerhalb alternativer intimer Beziehungen stellen wichtige Gegenerzählungen dar, die zur Schaffung von Archiven eines queeren Gedächtnisses beitragen können. Alle Interviews sind im Blog „Queer Libertarian Alternative Families“ (<http://qlafamilies.wordpress.com/>) nachlesbar. Alle Interviewten verband politischer Aktivismus in unterschiedlichen Subkulturen und die sich daraus ergebende alternative Formung ihrer intimen Lebens- und Liebesbeziehungen.

Zunächst interessierte uns, was und wer eigentlich eine Familie ist. Die Interviewten fanden großteils offene und vage Beschreibungen, der Begriff selbst wird von ihnen immer infrage gestellt. Aufgrund der Assoziation mit dem hegemonialen Konzept der Kernfamilie entsteht offensichtlich ein Bedürfnis, andere Begriffe zu finden - gleichzeitig muss aber immer wieder darauf zurückgegriffen werden. Die Selbstdefinitionen von Familie, die die Interviewten finden, zeichnen sich durch Gegenpraktiken intimer Kollektivität aus, die sich im möglichen Spielraum zwischen individuellen Wünschen, politischem Aktivismus und (staatlichen) Institutionen bewegen.

Das zeigen nicht zuletzt die unterschiedlichen Geschichten von Familiengründung: Caroline, selbst bezeichnete „Queerspawn“ aus Boston, wurde nach einer künstlichen Befruchtung mithilfe eines anonymen Samenspenders von drei Müttern großgezogen. Jimmy, HIV-positiver queer-anarchistischer Aktivist aus Amsterdam, zeugte mit seiner heterosexuellen Mitbewohnerin und Aktivistin Zwillinge. Ein Aufbereitungsverfahren des Spermas am dortigen Krankenhaus ermöglichte es, dass sowohl Mutter als auch Kinder HIV-negativ blieben. Für Frank, Bewohner der Kommune Niederkaufungen, wurden die neun heterosexuellen Männer und das Kind, mit denen er gemeinsam in einer Wohneinheit lebt, zu seiner Familie. Ein Zitat von Frank dokumentiert auch, wie andere in der

Kommune Familie leben:

„We live in these small living groups rather than nuclear families with the aim of reducing traditional, nuclear-family and patriarchal structures and roles. Some of the living groups have parent couples with children living together, but there are also single parents with children in some groups. One couple consciously live apart within the commune, and some communards have partners outside the commune, their children then having rooms in both homes. “

Diese Beschreibungen weisen auch darauf hin, dass sich die BewohnerInnen bewusst dazu entschieden haben, ihr Leben auch in der familiären Sphäre gegenkulturellen und libertären Prinzipien folgend zu führen. Einerseits kann dies politisch-aktivistische Hintergründe haben, aber wie die Geschichte von Lisa zeigt, führen auch persönliche Erfahrungen zu dieser bewussten Entscheidung: Der Frau-zu-Mann-transgender Alleinerzieher lebt mit seinen zwei Söhnen in Kanada und bezeichnet seine Familie als „a family of three equal people where everybody has a right to be him or herself. “ Lisa hat seine Familie gegen die Erfahrungen mit seiner Ursprungsfamilie gegründet, die ganz offensichtlich von seinem Vater dominiert wurde.

Ein weiterer Aspekt einer Umschreibung von Familie ist die räumliche Nähe/Distanz zwischen den Mitgliedern, die auf die Zugehörigkeit scheinbar keinen Einfluss zu haben scheint. Für Caroline gehören beispielsweise alle ihre Geschwister zur Familie, auch die beiden, die mit einer von Carolines Müttern (einer Ex-Partnerin ihrer biologischen Mutter) in einem anderen Haushalt leben.

Nach diesen Versuchen, sich den Begriff Familie anzueignen, konnten wir in den Interviews viel darüber erfahren, wie Familie organisiert wird bzw. werden kann. Angefangen bei den spezifischen Organisationsformen in den Kommunen, über die „klassische “ AlleinerzieherInnenfamilie bis hin zu Wohngemeinschaften zeigt sich eine Vielfalt an Formen der Einkommens-, Arbeits- und Güterteilung. So werden Kinderbetreuung und andere reproduktive Arbeiten wie Kochen, Reinigen oder Heizen nach dem Prinzip der Freiwilligkeit oder in rotierenden Diensten organisiert oder Kosten nach den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten verteilt. Obwohl sich auch in libertären,

queeren und alternativen intimen Kollektiven dominante Arbeitsteilungen zum Nachteil von Frauen durchsetzen können, zeigen die Geschichten in den Interviews doch kontinuierliche Bemühungen, gegen geschlechtliche Arbeitsteilung vorzugehen und prekariert lebende Menschen zu entlasten.

Abschließend nimmt unser Buchbeitrag Bezug auf den Zusammenhang zwischen familiärer/intimer Bindung und sexueller, politischer und/oder radikaler Identität, der in allen Interviews hergestellt wird. So verstehen Lisa, Caroline, Jimmy und Co. ihre politische Identität als durch ihre sexuelle Identität definiert. Sie treffen die bewusste Entscheidung, sich aufgrund der eigenen Identität eine Umgebung zu schaffen, in der diese auch Platz hat. Und sie nehmen es sich zur Aufgabe, ihre Prinzipien auch weiterzugeben: „There is no judgement about sexual or gender role preferences in my family which was something I also wanted. [...] The sexual preferences of my sons will not be judged so they can freely express their preferences which they do “, sagt Lisa.

Zusammengefasst von Johannes Dollinger unter Mitarbeit von Utta Isop im Juni 2016